

Wochenbericht

Wirtschaft Politik Wissenschaft

Private Versorgung und Betreuung von Pflegebedürftigen in Deutschland

Überraschend hohes Pflegeengagement älterer Männer

Jürgen Schupp
jschupp@diw.de

Harald
Künemund
kunemund@
zedat.fu-berlin.de

Nach den Ergebnissen des vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Infratest Sozialforschung erhobenen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) beteiligten sich im Jahre 2003 rund 5 % aller erwachsenen Männer und knapp 8 % aller Frauen an der Versorgung Pflegebedürftiger. Der zeitliche Umfang an einem durchschnittlichen Wochentag betrug bei pflegenden Männern 2,5 Stunden und bei Frauen rund 3 Stunden. Männer pflegen damit zwar weniger häufig und in geringerem Umfang, beteiligen sich aber zu einem nicht unerheblichen Anteil ebenfalls aktiv an der Betreuung Hilfs- und Pflegebedürftiger.

Zur Bedeutung privater Pflegeleistungen in Deutschland

In Deutschland können seit dem 1. April 1995 Leistungen zur häuslichen Pflege im Rahmen der sozialen Pflegeversicherung in Anspruch genommen werden. Seitdem hat die Pflege nicht nur im Bewusstsein der Gesellschaft einen höheren Stellenwert erhalten, auch die Zahl der Pflegebedürftigen ist gestiegen. Pflege ist seither ein gesellschaftlich wie ökonomisch relevantes Thema.¹ Zur Inanspruchnahme von Leistungen der Pflegeversicherung gibt es mittlerweile in Deutschland eine solide statistische Datenbasis. Hingegen liegen über die Versorgung und Betreuung Pflegebedürftiger, die vielfach von Ehepartnern oder nahen Verwandten erbracht werden, nur wenige belastbare empirische Informationen vor.²

Nach den jüngsten Ergebnissen einer Repräsentativerhebung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)³ liegt die Zahl der Hilfs- und Pflegebedürftigen in Privathaushalten – gemessen an den Leistungsbeziehern der sozialen oder privaten Pflegeversicherung⁴ – bei

¹ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2002; sowie: Starker Anstieg der Pflegebedürftigen zu erwarten. Bearb.: Erika Schulz, Reiner Leidl und Hans-Helmut König. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 5/2001, S. 65–77.

² Vgl. hierzu Harald Künemund: Pflgetätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte – Verbreitung und Perspektiven. In: Wolfgang Clemens und Gertrud M. Backes (Hrsg.): Lebenslagen im Alter. Opladen 2000, S. 215 ff.; C. Katharina Spiess und A. Ulrike Schneider: Interactions between Care-Giving and Paid Work Hours among European Midlife Women, 1994 to 1996. In: Aging and Society, Jahresausgabe 23, 2003, S. 41–68.

³ Vgl. Pressemitteilung des BMFSFJ „Hilfe- und Pflegebedürftige in Deutschland“ vom 7. November 2003; Ulrich Schneekloth und Ingo Leven: Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002. Schnellbericht. München 2003. Der Studie liegen die Angaben von rund 25 000 befragten Haushalten vor, in denen in mehr als 3 600 Haushalten Personen mit Hilfe- oder Pflegebedarf leben.

⁴ Dies entspricht einem Anteil von rund 70 % aller Pflegebedürftigen in Deutschland, die zu Hause versorgt werden. Vgl. Hermann Seewald: Angebot und Inanspruchnahme sozialer Dienste für Kinder und Pflegebedürftige. In: Wirtschaft und Statistik, Nr. 8, 2003, S. 743.

Königin-Luise-Straße 5
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de
postmaster@diw.de

DIW Berlin

Nr. 20/2004

71. Jahrgang / 13. Mai 2004

Inhalt

Private Versorgung und Betreuung
von Pflegebedürftigen in Deutschland
Seite **289**

Zahlenbeilage

A 22127 C

Tabelle 1

Zahl der Hilfe- und Pflegebedürftigen in Privathaushalten in Deutschland am Jahresende 2002

	Insgesamt	Westdeutschland	Ostdeutschland
Pflegebedürftige insgesamt¹ (in 1 000)	1 397	1 071	326
In %			
Mit Pflegestufe 1	56	57	52
Mit Pflegestufe 2	33	32	37
Mit Pflegestufe 3	11	11	11
Vorrangig hauswirtschaftlich Hilfebedürftige² (in 1 000)	2 989	2 395	594
In %			
Mit täglichem Hilfebedarf	46	47	40
Mit wöchentlichem Bedarf	36	35	40
Mit eher seltenem Bedarf	19	19	20

¹ Leistungsbezieher der sozialen (SPV) und der privaten Pflegeversicherung (PPV).

² Personen mit Einschränkungen bei alltäglichen Verrichtungen ohne Pflegebedarf im Sinne des SGB XI.

Quellen: Infratest Repräsentativerhebung 2002; Schneekloth und Leven, a. a. O.; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

rund 1,4 Mill. (Tabelle 1). Hinzu kommen zusätzlich knapp 3 Mill. so genannte hauswirtschaftlich Hilfsbedürftige, die bei ihren alltäglichen Verrichtungen eingeschränkt sind; knapp die Hälfte davon ist auf tägliche Hilfe angewiesen. Die Studie zeigt auch, dass in ganz überwiegendem Maße die näheren Angehörigen für die Betreuung Pflege- und Hilfsbedürftiger in Privathaushalten – meist unbezahlt – die Hauptverantwortung tragen.⁵

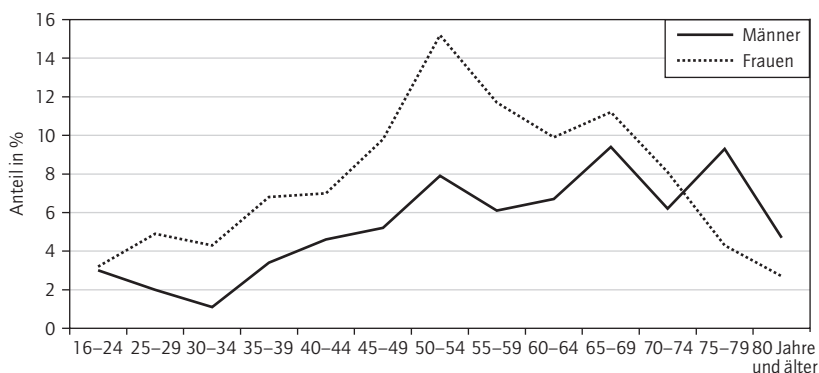
Hohes persönliches Engagement bei der Betreuung von Pflegebedürftigen

In der Mehrzahl der Studien zu hilfs- oder pflegebedürftigen Personen beschränken sich die Infor-

mationen auf die so genannten „Hauptpflegepersonen“.⁶ Tatsächlich erfolgt in mehr als der Hälfte aller Fälle die pflegerische Betreuung aber von mehr als einer Person. Insgesamt wird jeder Pflegebedürftige von durchschnittlich rund zwei Helferinnen oder Helfern versorgt. Nach Ergebnissen des Statistischen Bundesamtes und des SOEP (Kasten) liegt der Anteil der 16-Jährigen und Älteren, die sich zeitlich zur Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen engagieren, gegenwärtig bei etwa 5 bis 6 % (Tabelle 2).⁷ Bei den Frauen macht der Anteil sogar rund 8 % aus, bei den Männern 5 %.

Bezogen auf die Gesamtbevölkerung sind die Pflegetätigkeiten bei den 45- bis 70-jährigen Frauen am weitesten verbreitet, aber auch über 60-jährige Männer sind überdurchschnittlich häufig pflegerisch tätig (Abbildung). Dies mag zunächst überraschen, ist aber dadurch zu erklären, dass sich Studien zur Versorgung Pflegebedürftiger gewöhnlich an Hauptpflegepersonen orientieren, und dies sind meist Frauen. Ehefrauen sind in der Regel jünger als ihre Männer und haben eine höhere Lebenserwartung. Ältere Ehefrauen sind öfter allein stehend, da ihnen der Partner fehlt, der im Falle der eigenen Pflegebedürftigkeit tätig werden könnte. In diesen Fällen müssen vielfach die Kinder als „Hauptpflegepersonen“ einspringen. Dabei ist es je nach Art der notwendigen Hilfeleistungen bei der in der deutschen Gesellschaft nach wie vor existierenden traditionellen Aufgabenverteilung im Haushalt sehr wahrscheinlich, dass Töchter und Schwiegertöchter stärker eingebunden werden – vor allem aus der Sicht der Älteren, die die Hilfe nachfragen und auch annehmen müssen. Derartige Vorstellungen spielen bis in die Entscheidung hinein, wer von den Töchtern, Söhnen und Schwiegerkindern wie viel von der notwendigen und gewünschten Betreuung übernimmt, seine Erwerbstätigkeit dafür einschränkt oder gar aufgibt.⁸ Im

Abbildung

Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen im Jahre 2003 nach Altersgruppen

Quelle: SOEP 2003.

DIW Berlin 2004

Kasten

Methodik der Erhebung von Versorgungs- und Pflegetätigkeiten

Häufigkeit und Dauer von Tätigkeiten wurden am detailliertesten in einer Zeitbudgetstudie des Statistischen Bundesamtes im Jahre 2001/2002 erhoben.¹ Bei der Frage nach den Pflegetätigkeiten hätte die Erfassung über die Tagebücher jedoch zu einer Unterschätzung geführt, da seltene und unregelmäßige Engagements nicht unbedingt genau an den „Stichtagen“ erfolgen. Daher wurde die Frage zur Versorgung und Betreuung pflegebedürftiger Personen retrospektiv erhoben, und zwar bezogen auf die letzten vier Wochen vor der Befragung, so dass die methodische Besonderheit der Zeitverwendungsstudie an dieser Stelle (Tabelle 2) nicht zum Tragen kommt.

Die vorliegende Untersuchung basiert – soweit nicht anders ausgewiesen – auf den Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Diese repräsentative Wiederholungsbefragung privater Haushalte wird jährlich bundesweit durchgeführt. Die Feldarbeit erfolgt durch Infratest Sozialforschung, München.² Seit der Erhebung im Jahre 2001 gibt es eine kontinuierliche Berichterstattung zur Größenordnung des zeitlichen Engagements bei der Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen sowie zur sozio-demographischen Zusammensetzung der Gruppe der Pflegenden.³ Die Frage an alle Erwachsenen im Haushalt (16 Jahre und älter) lautet: „Wie viele Stunden pro Tag entfallen bei Ihnen an einem durchschnittlichen Werktag auf die folgenden Tätigkeiten – Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen?“

1 Freilich wird hier dafür der Preis gezahlt, dass es sich dabei nicht um eine Zufallsstichprobe, sondern um eine Quotenstichprobe der Bevölkerung ab zehn Jahren handelt. Befragt wurden rund 5 400 Haushalte mit über 12 600 Auskunftspersonen und rund 37 700 Tagebüchern. Die Feldarbeit fand im Zeitraum April 2001 bis Ende 2002 statt. Die Zeitverwendung von 230 unterschiedlichen Aktivitäten erfolgte einerseits anhand von Tagebucheinträgen, andererseits im Bereich von Freiwilligenarbeit sowie Hilfeleistungen auch durch Angaben in einem Personenfragebogen. Zum Design der Studie vgl. Manfred Ehling, Erhard Holz und Irene Kahle: Erhebungsdesign der Zeitbudgeterhebung 2001/2002. In: *Wirtschaft und Statistik*, Nr. 6/2001, S. 427–436. Zu

Tabelle 2

Versorgung und Betreuung pflegebedürftiger Personen

Anteil der jeweiligen Gruppe in %

	Zeitbudget- Erhebung ¹ 2001/02	SOEP ²	
		2001	2003
Erwachsene insgesamt³	5	6	6
Westdeutschland	5	5	6
Ostdeutschland	4	7	8
Männer	4	4	5
Frauen	7	7	8
Altersgruppen in Jahren			
16 bis 39	4	2	4
40 bis 74	8	8	9
75 Jahre und älter	(5)	5	6

() Fallzahl unter 30 Personen.

1 Geben Sie bitte an, welche (privaten) Hilfen für Alten- und Krankenpflege Sie innerhalb der letzten vier Wochen für Personen außerhalb des eigenen Haushalts geleistet

haben und wie viele Stunden pro Woche Sie aufgewendet haben.

2 Wie sieht gegenwärtig Ihr normaler Alltag aus? – Versorgung und Betreuung pflegebedürftiger Personen.

3 16 Jahre und älter.

Quellen: Zeitbudgeterhebung 2001/2002, Statistisches Bundesamt und SOEP; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Ergebnis kommt es dazu, dass Frauen deutlich häufiger als Hauptpflegepersonen genannt werden.

Männer beteiligen sich aber in hohem und steigendem Maße aktiv an der Pflege. Ihr Anteil betrug im Frühjahr 2003 37%.⁹ Auch der Anteil jüngerer Personen sowie der von (Vollzeit-)Erwerbstätigen nimmt zu (Tabelle 3). Das zeitliche Engagement an einem durchschnittlichen Werktag lag bei Frauen im Durchschnitt bei rund drei Stunden pro Tag und bei Männern, die sich in der Betreuung und Ver-

sorgung Pflegebedürftiger engagieren, bei etwas mehr als 2,5 Stunden (Tabelle 4). Männer pflegen damit weniger häufig und in geringerem Umfang, beteiligen sich aber zu einem nicht unerheblichen Anteil aktiv an der Betreuung Hilfs- und Pflegebedürftiger.

9 Entsprechend hohe Quoten ermittelte z. B. der Alters-Survey: Von den 40- bis 85-Jährigen pflegen 14 % der Frauen und 10 % der Männer; vgl.: Pflegetätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte – Verbreitung und Perspektiven, a. a. O. Auch in Sekundäranalysen des Lebenserwartungs-surveys des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) von Personen, die 45 Jahre und älter sind, wurde ein vergleichsweise hoher Anteil von Männern (43 % aller Pflegenden) ermittelt, die pflegen. Vgl. Eva Schulze und Jochen Drewes: Die gesundheitliche Situation von Pflegenden in der Bundesrepublik Deutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 102d. Wiesbaden 2004.

wich-Generation“ – Typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung? In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Jg. 22, Nr. 4, 2002, S. 344–361.

Tabelle 3

Demographische Struktur der privaten Hauptpflegepersonen von Hilfs- und Pflegebedürftigen

In %

	Hauptpflegepersonen in Haushalten mit Pflegeperson ¹		Versorger und Betreuer pflegebedürftiger Personen ⁴
	bei Pflegebedürftigen ²	bei sonstigen Pflegebedürftigen ³	
	Jahresende 2002		Frühjahr 2003
Geschlecht			
Männlich	27	30	37
Weiblich	73	70	63
Alter			
Bis 39 Jahre	11	13	21
40 bis 54 Jahre	27	26	34
55 bis 64 Jahre	27	23	21
65 bis 79 Jahre	26	28	21
80 Jahre und älter	7	4	2
	3	6	–
Familienstand			
Verheiratet	69	78	65
Verwitwet	12	8	7
Geschieden	5	4	8
Ledig	12	10	20
Erwerbsstatus			
Vollzeit	19	32	41
Teilzeit	15	15	18
Geringfügig beschäftigt	6	3	6
Nicht erwerbstätig	60	50	35

¹ Private Hauptpflegepersonen von Hilfs- und Pflegebedürftigen.

² Leistungsbezieher der sozialen (SPV) und der privaten Pflegeversicherung (PPV).

³ Personen mit Einschränkungen bei alltäglichen Verrichtungen ohne Pflegebedarf im Sinne des SGB XI.

⁴ Personen, die Zeit für die Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen aufbringen; Datenbasis SOEP.

Quellen: Infratest Repräsentativerhebung 2002; Schneekloth und Leven, a. a. O.; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Tabelle 4

Durchschnittliche Versorgung und Betreuung von pflegebedürftigen Personen

In Stunden an einem normalen Werktag

	2001	2003
Männer	2,3	2,7
Frauen	3,1	3,0
Insgesamt	2,8	2,9

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Nicht allein die Familie dient als Unterstützungsnetzwerk

Vor die Wahl gestellt äußern etwa 70 % der Pflegebedürftigen, dass sie einem möglichen Wechsel in ein Heim ablehnend gegenüberstehen und sich Pflegedienstleistungen in der eigenen Wohnung erhoffen.¹⁰ Obwohl auch viele dieser Menschen –

insbesondere im Falle von Langzeitpflege – ihren Angehörigen nicht übermäßig „zur Last fallen“ wollen, präferiert eine große Mehrheit eine familiäre Betreuung und Pflege.

Im SOEP wurde bereits mehrfach die gewünschte Inanspruchnahme von Hilfe und Unterstützung im Falle einer möglichen langfristigen Pflegebedürftigkeit erhoben. Dabei zeigt sich, dass die Mehrheit der 65-Jährigen und Älteren zuerst die engsten Familienmitglieder um Hilfe bitten würde; aber bereits an zweiter Stelle werden ambulante Pflegedienste genannt, die sicherlich künftig noch an Relevanz hinzugewinnen werden (Tabelle 5). Während drei Viertel aller Männer zuerst die Ehepartnerin und dann die eigenen Kinder ansprechen würden, sind es bei Frauen eher die Kinder, die als Erste um Hilfe gebeten werden. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass – wie bereits erwähnt – der männliche Partner häufig nicht mehr zur Verfügung steht. Geschwister, sonstige Verwandte wie auch Nachbarn stellen eine weitere wichtige Unterstützungsressource dar. Solche sozialen Netzwerke sind meist das Ergebnis freiwilliger Sozialbeziehungen auf Wechselseitigkeit (Reziprozität) – wie im Übrigen auch die Beziehungen in der Familie. Sie stehen also in der gegenseitigen Erwartung, im Bedarfsfall ebenfalls mit Unterstützung rechnen zu können.

Wunsch zur häuslichen Versorgung der Eltern

Im Rahmen des 1998 durchgeführten Eurobarometers wurde erfragt, ob allein lebende Eltern von ihren Kindern selbst versorgt oder ins Heim ziehen und dort stationär betreut werden sollten (Tabelle 6). Nur ein geringer Anteil (10 %) hält den Heimaufenthalt für die beste Lösung; mehr als jeder Fünfte würde die Inanspruchnahme ambulanten Versorgung bevorzugen. Die meisten äußerten die Meinung, die allein stehende ältere Mutter bzw. der Vater sollte bei ihnen selbst oder einem Geschwisterteil aufgenommen werden.

Diese Befunde werden durch Ergebnisse allgemeiner Bevölkerungsumfragen zur präferierten Wohn- und Lebensform von Pflegebedürftigen selbst und deren Angehörigen gestützt. Nur ein sehr geringer Anteil von 11 % (der Angehörigen) bzw. 19 % (der Pflegebedürftigen) hält eine Betreuung in einer Pflegeeinrichtung für sinnvoll und wahrscheinlich,¹¹

¹⁰ Vgl. Pressemitteilung „Hilfe- und Pflegebedürftige in Deutschland“ des BMFSFJ vom 7. November 2003.

¹¹ Vgl. Schneekloth und Leven, a. a. O., S. 33 f. Eine Schweizer Untersuchung bei 60-Jährigen und Älteren zeigt, dass Wohnen im Alters- und Pflegeheim mehrheitlich eine Wohnform ist, die nicht gewünscht, aber notfalls akzeptiert werden muss. Vgl. François Höpflinger: Traditionelles und neues Wohnen im Alter. Zürich 2004.

Tabelle 5

Theoretische Inanspruchnahmen von Hilfe und Unterstützung bei Pflegebedürftigkeit¹

In %

	Personen im Alter von 65 Jahren und mehr					
	1991	1996	2001	1991	1996	2001
	Zuerst fragen			Als Zweites fragen		
Männer und Frauen						
(Ehe-)Partner	45	46	49	1	2	2
Eltern	0	1	0	0	1	0
Kinder	29	29	25	39	41	43
Geschwister	3	3	2	3	5	4
Sonstige Verwandte	5	4	3	13	13	8
Freunde, Nachbarn, Bekannte	6	5	4	10	11	7
Haushaltshilfe, ambulanter Dienst, bezahlte Helfer	12	11	15	30	24	31
Andere	1	1	1	4	3	4
Männer						
(Ehe-)Partner	75	72	74	1	1	2
Eltern	0	1	0	0	0	0
Kinder	13	13	12	50	49	51
Geschwister	0	1	1	1	4	2
Sonstige Verwandte	2	2	2	10	9	6
Freunde, Nachbarn, Bekannte	2	5	3	9	10	5
Haushaltshilfe, ambulanter Dienst, bezahlte Helfer	7	6	8	26	23	30
Andere	1	1	1	3	3	3
Frauen						
(Ehe-)Partner	28	31	33	2	2	2
Eltern	0	1	0	0	1	0
Kinder	38	38	35	32	36	38
Geschwister	4	4	3	5	5	4
Sonstige Verwandte	6	5	4	14	16	10
Freunde, Nachbarn, Bekannte	8	5	5	11	12	9
Haushaltshilfe, ambulanter Dienst, bezahlte Helfer	15	15	20	32	25	32
Andere	1	2	1	4	4	4

¹ Die entsprechende Frage im SOEP lautet: „Nur einmal theoretisch gefragt: Wie wäre es bei einer langfristigen Pflegebedürftigkeit, z. B. nach einem schweren Unfall: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten? Und an wen würden Sie sich als Zweites wenden?“

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

während die Mehrzahl dies ablehnt. Dem Alters-Survey zufolge stellen sich 80% der in Privathaushalten lebenden 70- bis 85-Jährigen vor, im Fall des stärkeren Angewiesenseins auf Hilfe in der eigenen Wohnung bleiben zu können; jüngere Befragte äußern sich noch häufiger in diesem Sinne.¹²

Ausblick

Schätzungen gehen von einem Anstieg der Pflegebedürftigen um rund 1 Million bis zum Jahr 2020 aus.¹³ Bereits heute ist die soziale Pflegeversicherung finanziell stark belastet. Seit Einführung der Pflegeversicherung ist ein Trend zur stationären Pflege zu beobachten. Während 1996 erst 25% aller Pflegebedürftigen in Heimen versorgt wurden, waren es 2001 bereits annähernd 30%.¹⁴ Von der Kommission zur Nachhaltigkeit in der Finanze-

rung der sozialen Sicherungssysteme (Rürup-Kommission) wurden Wege aufgezeigt, wie durch eine finanzielle Gleichstellung der ambulanten und stationären Pflegeleistungen künftig der Vorrang der häuslichen Pflege sichergestellt werden kann. Soll das politische Ziel einer angemessenen Absicherung des Lebensrisikos für alle pflegebedürftigen Menschen erreicht werden, sollte auch die materielle Sicherung sowie die gesellschaftliche Anerkennung der helfenden Familienangehörigen und

¹² Vgl. Andreas Motel, Harald Künemund und Christina Bode: Wohnen und Wohnumfeld. In: Martin Kohli und Harald Künemund (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen 2000, S. 124–175.

¹³ Vgl.: Starker Anstieg der Pflegebedürftigen zu erwarten, a. a. O.; sowie: Nachhaltigkeit in der Finanzierung der Sozialen Sicherungssysteme – Endbericht der Kommission. Kommission zur Nachhaltigkeit in der Finanzierung der Sozialen Sicherungssysteme. Berlin 2003.

¹⁴ Vgl. Bundestagsdrucksache 14/5590; Statistisches Bundesamt. Bericht – Pflegestatistik 2001. Bonn 2003.

Tabelle 6

Präferenzen für die Versorgung von Eltern¹

In %

	Deutschland	West-deutschland	Ost-deutschland
Bei mir selbst oder bei Geschwistern ² aufnehmen	38	40	32
Ich selbst oder Geschwister sollten bei Mutter oder Vater einziehen	5	5	4
Einer von beiden sollte in die Nähe des anderen ziehen	13	12	16
Sollte in ein Heim ziehen ³	10	10	11
Vater oder Mutter sollten zu Hause wohnen bleiben – ambulante Pflege ⁴	22	21	26
Es kommt darauf an	9	9	9
Weiß nicht	2	2	3
Insgesamt	100	100	100

1 Die Frage lautete: „Einmal angenommen, Sie hätten einen älteren Vater oder eine ältere Mutter, der bzw. die alleine lebt. Was wäre Ihrer Meinung nach das Beste, wenn er/sie sich nicht mehr länger selbst versorgen kann?“

2 „Ich selbst oder jemand von meinen Geschwistern sollte meinen Vater oder meine Mutter bei sich aufnehmen.“

3 „Mein Vater oder meine Mutter sollte in ein Altersheim oder Pflegeheim ziehen.“

4 „Mein Vater oder meine Mutter sollte zu Hause wohnen bleiben und sich dort sowohl besuchen lassen als auch ambulante Pflege erhalten.“

Quellen: Eurobarometer 50.1, 1998; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

privaten Helfer in den Vordergrund gerückt werden.¹⁵

Demographisch gesehen sind zumindest für die nähere Zukunft die Voraussetzungen nicht ungünstig, um der Präferenz zur häuslichen Pflege auch zu entsprechen. So ist in den nächsten fünf bis zehn Jahren zu erwarten, dass der Anteil der Partnerlosen unter den Pflegebedürftigen eher weiter zurückgeht – zumindest wird sich der kriegsbedingte Frauenüberschuss weiter verringern. Auch die durchschnittliche Zahl der Kinder im Erwach-

senalter wird zunächst nicht rückläufig sein, so dass sich in dieser Hinsicht die Situation eher entspannen wird.¹⁶ Eine Rückverlagerung der Lasten sozialstaatlicher Versorgung Älterer in die Familien dürfte jedoch die Frauen in besonderer Weise treffen: Grund dafür ist einerseits ihre stärkere Beteiligung an der Pflege; andererseits würde eine solche Entwicklung auch den Trend zur steigenden Erwerbsbeteiligung der Frauen und der vielfach geforderten höheren Flexibilität und Mobilität zuwiderlaufen. Eine aktuelle Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigt in diesem Kontext, dass Beschäftigte ihre familiären Verpflichtungen und ihr berufliches Engagement zu verbinden wünschen.¹⁷ Hier sind auch die Betriebe gefordert, entsprechende Freistellungsmöglichkeiten einzuräumen.

Eine stärkere professionelle Ergänzung privater Pflegearrangements scheint vor diesem Hintergrund unverzichtbar. In derartigen hauswirtschaftlichen Dienstleistungstätigkeiten liegen noch unausgeschöpfte Beschäftigungspotentiale. Daneben gilt es, unter Männern und Frauen das große „Sozialkapital“ zu stützen und die Alltagsolidarität zu fördern.

15 An dieser Stelle greifen „Generationenbilanzen“, die rein an materiellen Lasten ansetzen und den Aspekt zeitlicher Unterstützung außer Acht lassen, in besonderer Weise zu kurz. Vgl. z. B. Jasmin Häcker und Bernd Raffelhüschen: Denn sie wussten, was sie taten: Zur Reform der Pflegeversicherung. Diskussionspapier 110/2003. Institut für Finanzwissenschaft der Universität Freiburg. Zur Einschätzung des gesellschaftlichen Wertes solcher Tätigkeiten vgl. Harald Künemund: Entpflichtung und Produktivität des Alters. In: WSI-Mitteilungen, Nr. 1, 1999, S. 26–31.

16 Vgl.: Pflegetätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte – Verbreitung und Perspektiven, a. a. O.

17 BMFSFJ (Hrsg.): Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb. Berlin 2004 (www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/erwartungen-an-einen-familienfreundlichen-betrieb,property=pdf.pdf).

Aus den Veröffentlichungen des DIW Berlin

Viktor Steiner and Katharina Wrohlich

Household Taxation, Income Splitting and Labor Supply Incentives – A Microsimulation Study for Germany

We analyze potential labor supply effects of a shift from the current German system of taxation of married couples to a system of limited real income splitting on the basis of econometric household labor supply model embedded in a tax-benefit model. Our simulation results show relatively small labor supply effects of a shift from the current system to one limited real income splitting system. In the benchmark scenario of a shift to separate taxation labor supply of wives would increase substantially in West Germany, while a significant number of husbands would drop out of the labor force.

Discussion Paper No. 421

April 2004

Jennifer Hunt

Are Migrants More Skilled than Non-Migrants? Repeat, Return and Same-Employer Migrants

I examine the determinants of inter-state migration of adults within western Germany, using the German Socio-Economic Panel from 1984–2000. I highlight the prevalence and distinctive characteristics of migrants who do not change employers. Same-employer migrants represent 25% of all migrants, and have higher education and pre-move wages than non-migrants. Conditional on age, same-employer migrants are therefore more skilled than non-migrants. By contrast, although other migrants have higher education than non-migrants, they do not have higher pre-move wages. Furthermore, they have in their ranks disproportionate numbers of the non-employed, unemployed and recently laid off. It therefore seems inappropriate to characterize them as more skilled than non-migrants. The results for same-employer migrants indicate that skilled workers have a low-cost migration avenue that has not been considered in the previous literature. I also analyze the relation between repeat and return migration and distinguish between short and long-distance migration. I confirm that long-distance migrants are more skilled than short-distance migrants, as predicted by theory, and I show that return migrants are a mix of successes and failures.

Discussion Paper No. 422

April 2004

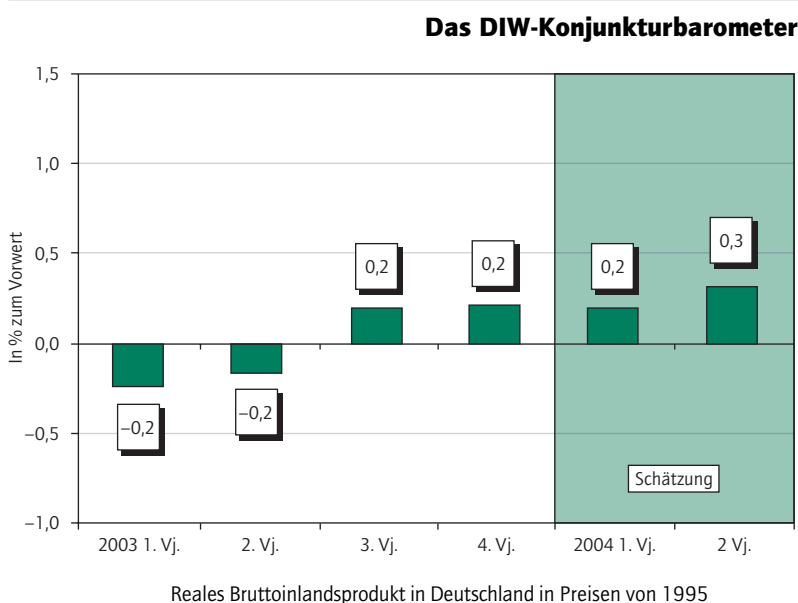
Die Volltextversionen der Diskussionspapiere liegen von 1998 an komplett als pdf-Dateien vor und können von der entsprechenden Website des DIW Berlin heruntergeladen werden (www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diskussionspapiere).

Das DIW-Konjunkturbarometer

Stand: 10. Mai 2004

Konjunktur im Kriechgang

Die jüngsten Daten zur Produktionsentwicklung im Jahresanfangsquarter 2004 lassen nicht auf eine spürbare Beschleunigung schließen. Nach einer vorübergehenden Besserung gesamtwirtschaftlicher Indikatoren sind nun wieder abklingende Impulse mehr in Erscheinung getreten. Auch die Dynamik bei den realen Einzelhandelsumsätzen und bei den Kraftfahrzeugneuzulassungen hat sich verlangsamt. Der private Konsum dürfte zu Jahresbeginn kraftlos geblieben sein. Bedenklich erscheint, dass bei den Ausrüstungsinvestitionen nach einem merklichen Plus jetzt wieder ein Rückgang zu verzeichnen ist. Das reale Bruttoinlandsprodukt dürfte im ersten Quartal dieses Jahres um 0,2% gegenüber dem Vorquartal expandiert haben; dies entspricht dem Ergebnis des DIW-Konjunkturbarometers vom April. Insgesamt entsprechen die vorlaufenden Indikatoren einer konjunkturellen Dynamik im Kriechgang. Die Auftragseingänge stagnieren, und die Stimmungsindikatoren sind verhalten geblieben. Für das zweite Quartal 2004 zeichnet sich damit nur ein geringfügig stärkeres Wachstum ab (0,3% gegenüber dem Vorquartal).



DIW Berlin 2004

Das DIW Berlin präsentiert monatlich das DIW-Konjunkturbarometer als einen Indikator für die aktuelle Konjunkturtenenz in Deutschland. Es zeigt die Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts für das abgelaufene bzw. laufende Quartal und stellt damit die gesamtwirtschaftliche Entwicklung dar. Die Berechnung des DIW-Konjunkturbarometers basiert auf monatlichen Indikatoren, die – abhängig vom Zeitpunkt der Berechnungen – mehr oder weniger Schätzelemente enthält. Dem hier vorgestellten Konjunkturbarometer liegen für die Mehrzahl der verwendeten Indikatoren offizielle Werte des Statistischen Bundesamtes zugrunde.

Das DIW-Konjunkturbarometer wird regelmäßig auch auf der Homepage des DIW Berlin veröffentlicht (www.diw.de/produkte/konjunkturbarometer).

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)
Dr. Tilman Brück
Dörte Höppner
PD Dr. Gustav A. Horn
Dr. Kurt Hornschild
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Bernhard Seidel
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Axel Werwatz, Ph. D.
Prof. Dr. Christian Wey
Dr. Hans-Joachim Ziesing

Redaktion

Dr. Elke Holst
Jochen Schmidt
Dr. Mechthild Schrooten

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49-30-897 89-249
presse@diw.de

Verlag

Verlag Duncker & Humblot GmbH
Carl-Heinrich-Becker-Weg 9
12165 Berlin
Tel. +49-30-790 00 60

Bezugspreis

(unverbindliche Preisempfehlungen)
Jahrgang Euro 120,-
Einzelheft Euro 11,-
Zuzüglich Versandkosten
Abbestellungen von Abonnements
spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter www.diw.de

Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

Druck

Druckerei Conrad GmbH
Oranienburger Str. 172
13437 Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung
– auch auszugsweise – nur mit Quellen-
angabe und unter Zusendung eines
Belegexemplars an die Abteilung
Information und Organisation zulässig.